Die

Briefta sche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 25. — den 19. Juni 1830.

Algier.

(Hierbei eine Ansicht der Stadt Algier.)

Der gewesene französische Consularbeamte Renaudot giebt ein treues Gemälde des genannten afrikanischen Raubstaates, welches er während seines Aufenthaltes daselbst, entworfen hat.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts kreuzte im Mittelmeere eine Seeräuberflotte von zwölf Galeeren und einer Zahl kleinerer Fahrzeuge unter dem Befehl des Sohns eines Renegaten aus Lesbos und einer Andalusierin. Der Befehlshaber nannte sich Arondy und wurde von den Christen wegen seines rothen Barts Barbarossa genannt. Sein Bruder Khair-Eddyn war sein Unterbefehlshaber. Die Seeräuberunternehmungen beider Brüder verbreiteten Schrecken von der Meerenge der Dardanellen bis zu jener von Gibraltar. Bald faßten sie den Plan, in Afrika, wo sie gewohnt waren ihre Beute zu verkaufen, die sie an der spanischen und italienischen Küste gemacht hatten, einen eigenen Staat zu stiften. Als der König von Algier Selim Eutemy nicht vermocht hatte die Spanier aus der Berberei gänzlich zu vertreiben, so bat er den unbesiegten Barbarossa um Hülfe. Dieser gewährte dem Bittenden einen Beistand von 5000 kühnen Kriegern, welche unter dem Jubel der Algierer dort landeten, aber bald wurde Selim ermordet und Barbarossa sein Nachfolger. Er vertilgte seine Feinde und bereicherte seine Anhänger, vergrößerte seinen Staat durch Eroberungen und wurde der Stifter der nordafrikanischen Raubstaaten.

Als seitdem die Seeräubereien und Landungen Barbarossas häufiger und kühner wurden, beschloß Kaiser Karl V. den Plünderungen der Seeräuber ein Ziel zu setzen. Barbarossa mußte Algier aufgeben und fiel acht Meilen von Tremesen nach der tapfersten Gegenwehr in einer Schlacht wider die Spanier. Nach seinem Tode wählten alle Räuberkapitaine seinen Bruder Khair-Eddyn, ebenfalls Barbarossa genannt, zum Meerkönig und Herrn von Algier. Weil aber Spanien alle Kräfte wider diesen neuen Seekönig aufbot: so erklärte er sich und seine Staaten für Vasallen des Großsultans Selims I., welcher zweitausend Janitscharen ihm zur Hülfe schickte. Nun eroberte er auch Tunis und seine Unternehmungen wurden so umfassend, daß der Kaiser Karl V. einen eigenen Feldzug nach Tunis unternahm und Khair-Eddyn von dort verjagte, aber desto mehr blühete die Seeräuberei in Algier, indem diese Verwegenen auf dem Meere alle Schiffe kaperten und um Beute zu machen an allen Küsten landeten.

Hassan-Aga wurde der dritte König in Algier nach den beiden Barbarossen. Da er die Sicherheit der Schiffahrt auf dem Mittelmeere völlig vernichtete und alle Provinzen Spaniens zwang ihre Küsten mit einer Linie von Thurmposten zu decken, so unternahm Kaiser Karl V. im Jahr 1541 wider Algier einen Feldzug, den er persönlich anführte. Er endete jedoch unglücklich und eben so wenig von Erfolg gegen die Seeräuber waren die Kämpfe der Franzosen unter Ludwig XIV., der Engländer, Niederländer, Dänen und Spanier zu Ende des siebzehnten und in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Selbst in der neusten Zeit (1815) richteten die Nordamerikaner und die Engländer (1820) unter Lord Exmouth wenig gegen Algier aus, obwol er die ganze Algierer-Flotte von 5 Fregatten, 29 Korvetten und 30 Kanonierschaluppen verbrannte. Als der Dey hierauf Frieden schloß, hätte die britische Regierung sich eine

bessere Gewähr stellen lassen können, daß der Dey den Frieden versprochnermaßen vollziehen würde, aber sie unterließ das, um durch die Raubstaaten die Flaggen andrer Mächte im Mittelmeer im Interesse Großbritanniens beeinträchtigen zu lassen. Daher müssen jetzt andere Mächte das Raubsystem dieser Barbaresken, welche die Rechte des Verkehrs aller Menschen untereinander befehden, von Grund aus zerstören. Es hilft nichts zu bedingen, daß diese Afrikaner künftig keine Christen zu Sclaven machen sollen, denn statt dessen werden sie ohne Mitleiden Jedermann, der im Kriege in ihre Hände fällt, ermorden. Frankreich kennt ein Beispiel, wo ein Corsar im Frieden ein franz. Schiff kaperte und damit seine Unthat versteckt bliebe, das Schiff versenkte, die Ladung plünderte und die ganze Schiffsmannschaft ermorden ließ. Durch einen seiner eigenen Mannschaft wurde diese Greulthat später verrathen.

Die Raubstaaten müssen folglich vertilgt werden, damit die Küsten und die Schiffahrt des Mittelmeers einer Ruhe genießen, welche die Civilisation bedarf.

Der in Algier übliche arabische Dialekt ist sehr hart und rauh. Die Türken müssen ihn lernen, um darin mit den Mauren handeln und ihnen Befehle ertheilen, die Couloglis und die Juden, um sich mit ihren Frauen unterhalten zu können.

Im Verkehr mit den Europäern braucht man die klein-maurische Sprache, ein Gemisch der spanischen, italienischen und provencalischen Sprache.

Die Kanzleisprache des Dey ist türkisch, worin sich solcher oft grob genug in den Audienzen an fremde Offiziere und Consuls ausdrückt, der Dollmetscher jedoch stets in mildern Ausdrücken überträgt, um deren Unwillen nicht zu reizen, oder wenn der Dey selbst dadurch compromittirt wird, ihm nicht Veranlassung zu geben, dem Dollmetscher die Schuld von Mißverständnissen zur Last zu legen.

Die Volksmenge des Staats kennt die Regierung selbst nicht und kann daher nur ungefähr angegeben werden. Mit Wahrscheinlichkeit rechnet man, daß im Staat Algier 2,714000 Köpfe und darunter 2,500,000 Mauren, 150,000 Couloglis, 14000 Türken und 50,000 Juden leben.

Die sechs Provinzen dieses Staats sind: Algier, Constantina, Moscara, Titery, das Land Zaab und das Land der Berbern. Für jede Provinz ernennt der Dey einen besondern Bey. Constantina, im Osten von Algier, vormals Cirta, Massinissas Hauptstadt, hat 30,000 Juden, Türken und Mauren zu Einwohnern, ist übrigens nach türkischer Art, also schlecht befestigt. Die Hauptstadt Algier ist die größte im ganzen Staat und zugleich dessen reichste und wichtigste blühende Handelsstadt.

Als ich mich am Bord eines Schiffes der Stadt näherte, überraschte mich der Anblick der weißen, im Halbzirkel sich übereinander erhebenden Häuser, die Hügel, an deren Seiten die Gebäude stehen bilden die Hinterwände der letzteren und zugleich die Gärten voller Weinstöcke, Orangen und Oelbäume hinter den Häusern. Desto auffallender sind die engen, finstern, schmutzigen und krummen Gassen, wo man keine reine Luft einathmet. Kaum können zwei Menschen in solchen neben einander gehen.

Die Gestalt Algiers ist ein längliches Viereck mit einer dicken 40 Fuß hohen Mauer von Backsteinen und aus- und eingehenden, mit Geschütz besetzten Festungswerken, 4 Haupt- und einem Nebenthore. Drei dieser Thore führen ins Land und eins nach dem Hafen. Ueber jedes Thor sieht man Feldstücke aufgepflanzt. Der königliche Pallast findet sich ungefähr in der Mitte der Stadt, aber näher beim Meere als Alcassaubach, welches die höchste Lage in Algier hat. Er unterscheidet sich von den Privathäusern dadurch, daß man von der Gasse aus sofort in das Haus tritt und durch sein geräumiges Thor, an dem einzigen räumlichen freien Platz von 80 Schritten in Algier mit einem Springbrunnen von weißem Marmor. Die innern Mauern dieses Pallastes sind mit allerhand Arten Waffen an Flinten, Hellebarden, Beilen, Streitkolben und Säbeln, dagegen aber die Säle und Versammlungszimmer mit Wand- und Taschenuhren, Spiegeln u. s. w. geschmückt. Den mit Decken behangenen Thron des Dey bilden Marmor und andere kostbare Steine. Der Dey sitzt auf einer Löwenhaut. Der äußere Schmuck der Façade dieses Gebäudes besteht in einem runden Vorsprung und in einem Signal- oder Leuchtthurm.

Algier begreift zehn große und funfzig kleine Moscheen in sich. Die schönste, welche 60 Fuß hoch und 40 Fuß breit ist, bildet drei Stockwerke von weißem genuesischen Marmor und wurde seit dem J. 1730 erbaut. Zu den merkwürdigen Gebäuden darf man die fünf sehr reinlichen Casernen mit einem innern Hofe und einem schönen Springbrunnen rechnen. Jede derselben kann etwa 2000 Mann aufnehmen. Die engen Gassen haben in Algiers Klima die Annehmlichkeit der Kühle, da in manche derselben niemals ein Strahl der Sonne dringt. Die Hauptstraße ist 1200 Schritte lang und 12 Schritte breit. Hier wohnen die Reichen und alle Handelsleute.

Der Hafen ist ein Algierer Kunstwerk, aber er ist klein, unsicher und nicht wider Nord- und Nordostwinde geschützt, hat 130 Klafter Länge, 80 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe. Ihn bilden zwei nach Norden und Nordosten laufende hoch aufgeworfene Dämme, welche dem doppelten Wellenschlag Widerstand leisten können und jeder von einem Felsen nach der Stadt ihre Richtung nehmen. Ein Wasserdamm beengt den Eingang des Hafenforts. Die Gewölbe im Felsen, die Höhlen, die Absätze sind sorgfältig aus-

gefüllet. Dreifache, im Granitfelsen ausgesprengte Batterien und starke andere Befestigungen, besonders durch das runde bombenfeste Schloß, decken das ganze Ufer dergestalt, daß Algier von der Seite des Meers fast unangreifbar ist, seitdem das neue Fort die Feinde verhindert, die Molobatterien von hinten zu bestreichen.

Die besonders dem West- und Nordwinde, vorzüglich im Winter blosgestellte, den Schiffen sehr gefährliche Rhede von Algier, bildet einen Cirkel vom Vorgebirge Matifour bis zur Stadt, ist im Eingange zwei deutsche Meilen breit und eine Meile lang. Der Grund ist schlammig und hat 15 bis 30 Klafter Tiefe. Gleiche Nachtheile haben alle Rheden dieser afrikanischen Küste. Mit Recht erwiederte daher ein spanischer Seeofizier dem Kaiser Karl V. auf die Frage, wann die Häfen und Rheden der Berberei am sichersten wären, daß dieses nur im Junius, Julius und August der Fall sey.

Zwei wichtige Forts haben in Algier zahlreiche Besatzungen. Vier bis fünf Tausend sehr ungeschickte Artilleristen sind die ganze Macht, welche der Dey einem unerwarteten Angriffe entgegenstellen kann. Er kann aber, wenn er zur Rüstung Zeit hat, ein ansehnliches Heer entgegenstellen. Unter den 135,000 Einwohnern zählt man 100,000 Muselmänner, 15,000 Juden und 2000 Christensclaven.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ahnung.

(Wunderbare, merkwürdige Begebenheit.)

Ein Tischlermeister in dem kleinen westphälischen Flecken F . . ., ein Mann wacker und fleißig in seinem Geschäft, aber oft von düstern Schwermuthsgedanken umfangen, und wegen seines Glaubens an Ahnungen und Vorgefühle, von seinen lebenslustigen, weniger nachdenkenden Handwerksgenossen oft einen abergläubischen, wahnwitzigen Thoren gescholten, hatte häufig gegen die Seinigen geäußert, wie es ihm eine innere untrügliche Ahnung verkünde, daß er sich dermaleinst seinen Sarg mit eigner Hand fertigen würde. Man hatte ihn oft darüber geneckt und verhöhnt, und so erschien der ohnehin als Schicksalstag schon so allgemein anerkannte 29ste Februar, wo dem wakkern Meister der Auftrag ward, für die verstorbene Frau eines Schlossers einen Sarg zu fertigen. Er legte mit gewohntem Eifer unverzüglich Hand an's Werk, und bald stand von seinen schöpferischen Händen das Ruhebehältniß vollendet da; da aber stürzte plötzlich die Magd des Schlossers herein, berichtend: ihre Hausfrau sey nur vom Scheintode befallen gewesen, sey wieder zum Leben erwacht und außer aller Gefahr, wodurch nun die Anfertigung des Sarges überflüssig werde. Da blitzte es plötzlich auf in der Seele des Ahnungsvollen, das schwarzumhüllte, bretterne Häuschen stand vor ihm; der für den es bestimmt gewesen, bedurfte seiner nicht; für wen anders also konnte er es wol gefertiget haben, als für sich selbst? Es war ihm gewiß, seine Stunde war gekommen. Sein Kopf schwindelte, ein Krampf durchzuckte seine Brust, vom Schlage getroffen, sank er entseelt zu Boden — und nach wenigen Tagen wird er, in dem von ihm selbst gefertigten Sarge, der mütterlichen Erde wiedergegeben. — Was sagt ihr jetzt, Ihr Anhänger des Lichts Ihr sogenannten Söhne der Vernunft! Nicht wahr, Ihr steht beschämt.

Ob solcher göttlicher Beglaubigung
Muß jeder Zweifel ird'scher Klugheit schwinden.

Und Ihr, Ihr Kinder des Nebels und Mystizismus, nicht wahr, Ihr jubelt und ruft entzückt: Da haben wir einen Schleier mehr, für unsre Geistesnacht. Aber jubelt nicht zu früh, an der wunderbar merkwürdigen Begebenheit, die ich Euch so eben erzählte, ist auch kein einziges wahres Wörtchen, ich habe sie diese Nacht geträumt, und hielt dieses leichte Traumgebilde für interessant genug, es als unbedeutender Lückenbüßer hier meinen freundlichen Lesern mitzutheilen. (Aus einem norddeutschen Blatte.)

Das Gesundheittrinken in China.

Das „Gesundheittrinken" war sonst bei uns eine lästige Mode, aber in China ist sie erst beschwerlich! Wer da einem andern zutrinken will, steht auf und geht mit seinem Becher, den er mit dem Munde in gleicher Höhe hält, in die Mitte des Zimmers. Der von ihm zu Beehrende muß dasselbe thun, und so stehen beide einander gegenüber. Jetzt neigt sich der eine mit seinem Becher bis zur Erde, der andere bückt sich desgleichen. Dies geschieht drei, vier, fünf und noch mehr Mal hinter einander, bis endlich beide den Becher gleichzeitig wieder zum Munde bringen, mit einem Zuge ausleeren und sich nun gegenseitig die Höhlung des Bechers zum Beweise zeigen, daß kein Tropfen darin blieb. Jetzt trennen sich beide rückwärts schreitend mit neuen Bücklingen, bis sie zum Stuhle gelangt sind, wo, sitzen sie neben einander, ein neuer Wettstreit entsteht, wer der complimentreichste ist. Jeder will den andern durch Bücklinge und sanftes Drücken auf die Schultern, durch Bitten und Flehen bewegen, zuerst Platz einzunehmen. Endlich

— ist der große Wurf gelungen!

Beide sinken zugleich in einem Momente auf den Sessel hinab und können nun daran denken, noch ein gebratenes Rattenschwänzchen oder Froschkeulchen zu verzehren.

Der Maler Petitot und Ludwig XIV.

Zu den vorzüglichsten Emailmalern gehört Petitot. Die ächten Petitot's sind sehr selten und werden übermäßig, öfters mit 2 bis 3000 Thalern bezahlt. Ludwig XIV., an dessen Hofe er war, hielt große Stücke auf ihn. Allein er nahm das Edict von Nantes zurück, Petitot war Hugenott, und nun war keine Ruhe mehr für ihn. „Wann werden denn meine Bilder fertig?" fragte ihn eines Tages die Montespan. — „Mit Ausnahme des Heliogabalus," antwortete er, „sollen sie im gastlichen Auslande alle in bester Art vollendet und Ihnen zugestellt werden." Ueberrascht vernimmt die Montespan, daß er fort will. Sie eilt zum Könige und sagt ihm zwar nichts vom Heliogabalus, aber doch genug, daß er einsicht, wie der Maler denkt. Ludwig war stolz auf den Besitz großer Künstler. Er ging Tages darauf selbst nach Clugny, wo Petitot arbeitete. „Gott grüß' Euch, Petitot," trat der König ein. „Wie steht es? Ist mein Medaillon bald fertig?" — „Unter sechs Wochen nicht! Die jüngsten Ereignisse haben mir das Herz schwer und den Kopf warm gemacht," erwiederte der Künstler fest, obschon ehrfurchtsvoll. Der König ließ sich herab, alles, was geschehen war und geschehen sollte, zu vertheidigen. „Ihr wollt mich verlassen?" Lieber Freund, wo fändest Du denn Frankreichs schönen milden Himmel wieder? Wo einen König, der es mit Männern von Verdiensten, und besonders mit Dir, mein lieber, großer Petitot, so gut meint?" Petitot weinte. Er kniete nieder, küßte des Königs Hand und versprach sogleich das Medaillon desselben zu vollenden. Und er hielt Wort; er verfertigte auch noch eine Copie der Christine von Schweden, die Bourdon gemalt hatte; allein damit war sein Bleiben zu Ende. Als das Edict von Nantes unwiderruflich aufgehoben war, verließ er Frankreich, ob ihm schon Ludwig für seine Person und seinen Schwager einen Capellan der reformirten Gemeinde zu erlauben versprach.

Trauriges Hochzeitsfest.

Am 17. Januar 1564 ward zu Berthelsdorf bei Freiberg in Sachsen eine Hochzeit gefeiert. Wol hundert Gäste waren dabei, und alle fühlten sich am zweiten Hochzeittage krank und am dritten war das Hochzeithaus ein Leichenhaus. 62 Menschen mit Einschluß des Brautpaares lagen todt da. Jahre lang forschte man umsonst nach der Ursache. Endlich bekannte eine hochbejahrte Frau auf dem Todtenbette, daß sie unvorsichtig ein mit Arsenik da stehendes Gefäß mit Wasser gefüllt und dies dem Biere beigemischt habe. Man hatte das Gift für die Ratten hingesetzt gehabt.

Scherzhafte Uebersetzung.

Als auf einem Spaziergange ein Lehrer mit seinen Zöglingen an eine Stelle kam, die bloß für den Fußgänger eingerichtet und deshalb mit einem in die Erde gegrabenen Balken und einem darauf befestigten liegenden Kreuze zum Drehen versehen war, fragte der Lehrer scherzhaft, wie diese Barriere wol im Lateinischen zu geben wäre. Einer seiner Zöglinge, ein talentvoller Jüngling, gab ihm im Augenblicke zur Antwort: distinguendum, d. h. „dies Ding wend um!" Seit dieser Zeit wird ein solcher Schlagbaum an vielen Orten nicht anders genannt.

Viehstücke.

Man sprach in einer Gesellschaft über berühmte Künstler, und lobte unter andern besonders den ehemaligen Hofmaler Dietrich in Dresden wegen seiner Stärke in Viehstücken. „Ja, entgegnete ein alter Herr, der den Verstorbenen gekannt hatte, mit großem Ernste: Das war ein kapitaler Mann, er hat mich selbst bis zum Sprechen getroffen."

Logogryph.

Bei des Ganzen mildem Scheine
Keimt genialer Geistesflug
In des Dichters Musenhaine,
Haucht in thät'ger Feder Zug!

Und dies Ganze hat fünf Zeichen,
Schneide doch das Letzte ab,
Muß es einem Namen weichen
Den man einem Thiere gab,

Dem in Fabeln und Histörchen
Sprache oft der Dichter lieh.
Faß' es bei den langen Oehrchen! —
Aber — hat's denn welche — wie?

Schwindet endlich auch das Vierte,
Und das Dritte doppelt sich,
Wird's ein Wesen, das Dich rührte
Im Vergleich oft, sicherlich!

Duldsamkeit ist seine Stärke;
Vorbild soll's uns immer seyn,
Daß wir einst gerechter Werke
Uns als fromme Christen freun.

Bleibt uns endlich eins und Zweie,
Von der ganzen Fünfe Spur,
Giebt ihm fremde Mundart Weihe;
Doch: Artikel! bleibt es nur!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Fischbach.